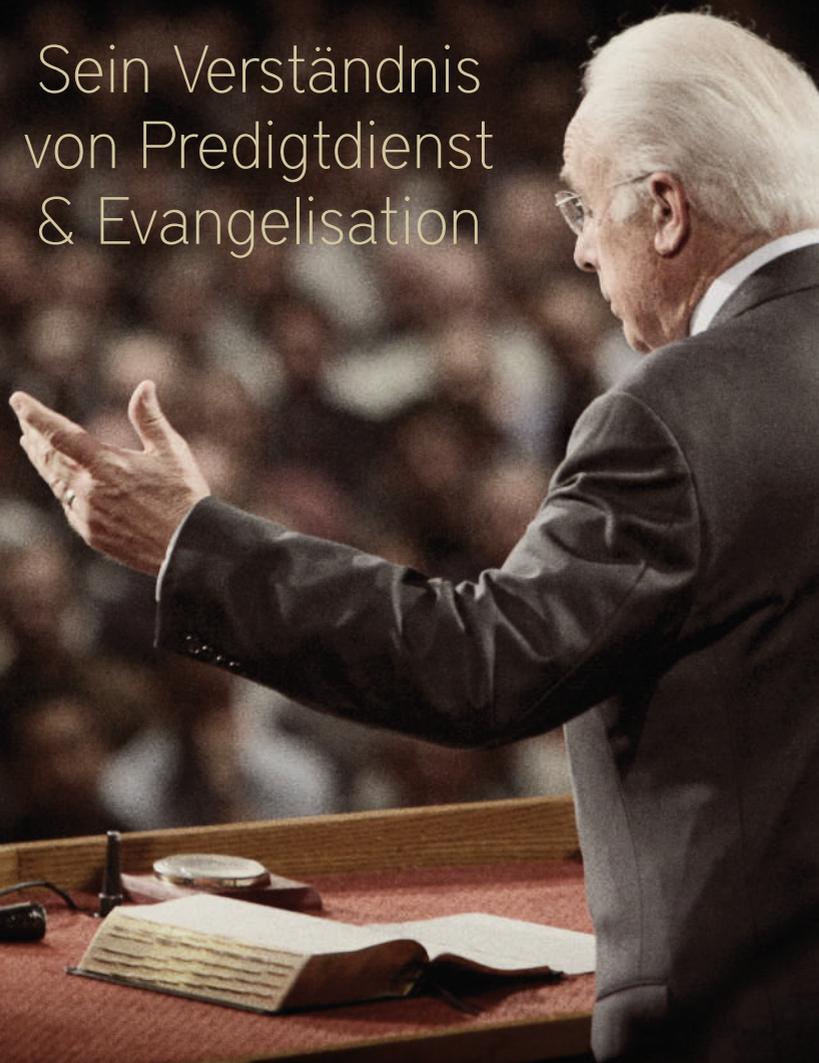


IAIN H. MURRAY

John MacArthur

Sein Verständnis
von Predigtdienst
& Evangelisation



—
AUSZUG
AUS
DEM
BUCH
—

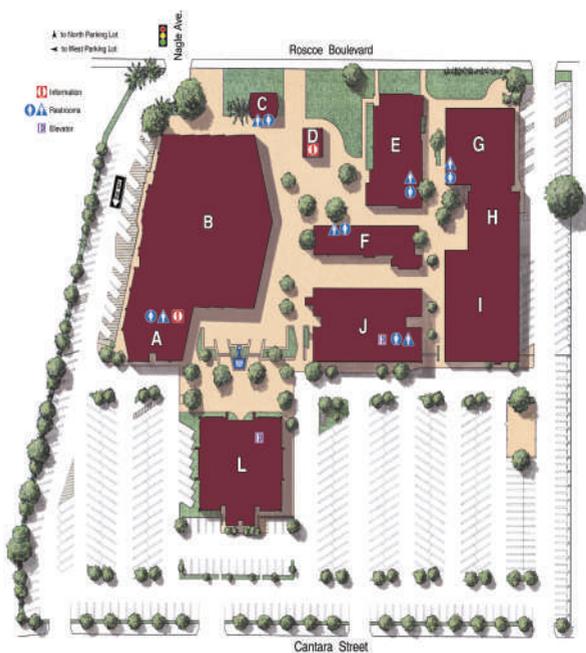




Oben: Das *Grace to You*-Gebäude von 2001 (Sun Valley bei Los Angeles, Kalifornien).
 Unten: Das Gelände der *Grace Community Church* und des *The Master's Seminary*.

- A Büro und Buchladen
- B Gottesdienstsaal (1977)
- C Obersaal
- D Innenhofzentrum
- E Kapelle (1956)
- F, G, J Seminarräume
- H Kaminzimmer
- I Sporthalle (bis 1977 Gottesdienstsaal)
- L The Master's Seminary

Nördlich und westlich des Geländes befinden sich weitere Parkplätze.



Dieses Heft ist ein Auszug aus dem Buch von Iain H. Murray: *John Macarthur. Dienst am Wort und an der Herde*. Weitere Informationen dazu siehe hier auf S. 22.

TEIL 1

Die Bibel und das Predigen

Es besteht leider die Tendenz, den Einfluss neuer christlicher Führungspersonen zu sehr allein von ihrem Hintergrund her zu erklären. Es lässt sich nicht leugnen, dass John MacArthur in einer Gemeinde mit fundamentalistischer Prägung aufgewachsen ist und dass die zwei Männer, die ihn in seiner Jugend am meisten beeinflussten – Charles Feinberg und sein eigener Vater Jack – mit dem Großteil des Fundamentalismus sympathisierten. Die geistlichen Maßstäbe seines Vaters sollten ihm auch noch weit über seine Jugendzeit hinaus vor Augen sein und die Jahrhundertwende überdauern. Jack MacArthur predigte gelegentlich in der Grace Church und ein Brief Johns vom 28. Dezember 1981 zeigt, was diese Freundschaft bedeutete:

Lieber Papa,

Danke für die großartige Predigt. Ich glaube, dieser bewegende Vortrag wird mit Sicherheit einiges an Frucht hervorbringen. Ein Mann hatte einen Freund mitgebracht, der sagte, er sei nun zum ersten Mal davon überzeugt, dass Jesus der Christus ist. Die Kasette wird bestimmt gute Verwendung im Dienst unter Juden finden. Ich danke dem Herrn für dich und Mama – und dafür, wie Gott euch in besonderer Weise gebraucht hat, um mich vorzubereiten und zu segnen.

Euer John

Auch 1996 predigte Jack MacArthur noch als Gastprediger von der Kanzel seines Sohnes. Im Mai dieses Jahres schrieb John in einem »Grace to You«-Brief:

Vor ein paar Tagen hatte ich die Freude, die Kanzel meiner Heimatgemeinde einem Mann zu überlassen, der mich besser als jeder andere kennt und der den größten Einfluss auf mein Leben und meinen Dienst ausgeübt hat.

Der grauhaarige Herr, der am Sonntagabend auf der Kanzel stand, ist mein Vater, und er verkündigte der Gemeinde und einigen Studenten des Master's Seminary eine kraftvolle, klar verständliche Botschaft. Mein Vater hat mehr als sechzig Jahre lang das Wort Gottes gelehrt und Gottes Herde geweidet.

Jack MacArthur ermutigte seinen Sohn auf verschiedene Art und Weise. Über die Studiergewohnheiten seines Vaters schrieb John 1997:

Er war – und ist – ein unersättlicher Leser, er studierte ohne Unterbrechung und lernte sein ganzes Leben lang dazu. Er arbeitete unermüdlich daran, seinen Verstand mit wichtigen, anregenden Büchern zu füttern. Auch heute noch schickt er mir nicht selten ein Paket mit Büchern und dem Auftrag, sie zu lesen und ihm zu schreiben, was ich von ihnen halte.

Was John in dieser Hinsicht seinem Vater zu verdanken hatte, schreibt er in der Widmung zu seinem Kommentar über den Hebräerbrief von 1983:

Mit liebevoller Dankbarkeit meinem Vater Dr. Jack MacArthur gewidmet, der mir seine Liebe zu Büchern vererbte und mich herausforderte, seinem Beispiel zu folgen und Kommentare zu benutzen.

In evangelikalen Kreisen ist es in Mode gekommen, den »Fundamentalismus« zu kritisieren. Vielleicht ist John MacArthurs früher Kontakt zu diesen Kreisen der Grund, weswegen sein Name überraschenderweise in einigen evangelikalen Nachschlagewerken weggelassen wurde. Doch der Fundamentalismus kann in Amerika nicht so einfach ignoriert werden. Die Bewegung kam Anfang des 20. Jahrhunderts auf, als der in den größten Denominationen vorherrschende Unglaube bibeltreue Christen zwang, eigene Gruppierungen zu bilden. Die meisten davon setzten sich für grundlegende biblische Wahrheiten wie die Unfehlbarkeit der Bibel, die Gottheit Christi und die Notwendigkeit einer Bekehrung durch Glauben an Jesu stellvertretenden Tod ein. Gresham Machen zufolge

gehören zum Fundamentalismus »all jene, die fest überzeugt sind von einem übernatürlichen Christentum im Gegensatz zum heutigen Modernismus, und die für diesen Glauben kämpfen.«¹ Und weil der Fundamentalismus danach strebte, sich an der Bibel auszurichten, wurde dort weiterhin das Evangelium gepredigt und an der Dringlichkeit der Evangelisation festgehalten, als diese Dinge aus vielen anderen Gemeinden verschwanden.

Dass dieser Fundamentalismus auch eine Kehrseite hatte, werden wir später noch sehen. Im Moment geht es mir um die Überzeugung, die im Fundamentalismus auch dann noch hochgehalten wurde, als sie anderswo ins Schwanken geriet oder verloren ging: Was die Bibel sagt, sagt Gott. MacArthur wuchs mit dieser Überzeugung auf und sie bestimmte sein Leben als Prediger. Eric Alexander schrieb: »Der hohe Stellenwert der Predigt in der Gemeinde ist einfach eine logische Konsequenz aus dem hohen Stellenwert der Bibel in der Gemeinde.«² Wie sich das in der Praxis auswirkt, kann auf vielerlei Weise gesehen werden.

Die Bibel dominierte MacArthurs Prioritäten in seiner Zeiteinteilung. Seine Verantwortung, anderen die biblische Wahrheit vorzustellen, stellte alles andere in den Schatten.

Das wirkliche Ziel meines Dienstes war es immer, meine eigene Meinung so weit wie möglich herauszuhalten. Ich will mich keinesfalls schuldig machen, den Leuten vorzugaukeln, sie würden Gott reden hören, wenn in Wahrheit nur ich rede.

Für sein persönliches Leben bedeutete das, dass er die Disziplin bewahrte, alles dem Studium der Bibel unterzuordnen. Vierzig Jahre lang bereitete er fast jede Woche zwei neue Predigten vor und predigte zweimal an 40-45 Sonntagen im Jahr. In den frühen Jahren waren es sogar drei Predigten, denn er sprach auch Mittwochsabends bei den Gebetstreffen der Gemeinde. In den 1970er Jahren gab er diese Aufgabe an andere ab, aber er wich nie davon ab, am Sonntagmorgen und Sonntagabend zu predigen.

¹ J. Gresham Machen, *What is Christianity?* (Grand Rapids: Eerdmans, 1951), S. 244.

² Eric J. Alexander, *Biblical Preaching: Basics of the Reformed Faith* (Phillipsburg, NJ: P&R, 2008), S. 7.

Sein Wochenplan war so angelegt, dass er die beste Zeit von Dienstag bis Freitag für die Predigtvorbereitung reservierte. Anfangs arbeitete er etwa fünfzehn Stunden an jeder Predigt; auch heute noch kann die Vorbereitung acht bis zehn Stunden beanspruchen. Er richtete sich nach dem warnenden Rat seines Vaters, der gesagt hatte: »Tritt nicht ans heilige Pult, wenn du nicht bestens vorbereitet bist.« Eine hohe Meinung von der Bibel wird einen Prediger immer zu den richtigen Prioritäten leiten. Gesunde Gemeinden folgen immer dem Vorbild der Apostel: »Wir aber wollen beständig im Gebet und im Dienst des Wortes bleiben!« (Apg 6,4).

Ein weiterer Vertreter dieser Wahrheiten schrieb im 19. Jahrhundert: »Wenn ein Pfarrer seiner Predigt die angemessene Kraft verleihen will, wird er sein ganzes Wissen dem Dienst am Heiligtum unterordnen.«³ In MacArthurs Fall bedeutete das: »Ich lebe nach dem System, das ich ›planmäßige Vernachlässigung‹ genannt habe – ich vernachlässige alles, bis meine Vorbereitung fertig ist.«⁴

Doch kein treuer Diener Gottes wird die Heilige Schrift einfach nur studieren, um anderen zu predigen:

Selbst wenn ich nie wieder predigen würde, würde ich Gott jeden Tag meines Lebens für die heiligende Gnade danken, die mir durch mein tägliches Bibelstudium zuteil wurde. Pastoren sollten das Wort Gottes nicht studieren, um Predigten zu schreiben, sondern um Gott mehr zu erkennen. Die größte Freude, die das Predigen mit sich bringt, erlebe ich nicht beim letzten Schritt, der Verkündigung, sondern durch die Veränderungen meines eigenen Lebens.

Zu dieser Lebensveränderung gehört jedoch weit mehr als nur das persönliche Bibelstudium. Über die schmerzhaften Erfahrungen, die bereits erwähnt wurden, sagte MacArthur:

3 Gardiner Spring, *The Power of the Pulpit* (Edinburgh, Banner of Truth, Reprint von 1986), S. 119.

4 Das soll nicht heißen, dass John MacArthur wie ein Einsiedler lebt. Natürlich hat er auch andere wöchentliche Pflichten und tritt nicht nur sonntags in Erscheinung. Die fähigen Mitarbeiter, die er um sich hat, tragen viel dazu bei, dass er diese Gewohnheit beibehalten kann.

Ich habe es gelernt, Fehler und Kritik als das wirksamste Handeln Gottes in meinem Leben zu begrüßen. Ich kann eine Bibelstelle auslegen, aber ich kann mich nicht selbst verbessern. Ich kann meinen eigenen Stolz nicht besiegen. So gesehen, waren die Enttäuschungen und Verleumdungen das Beste, was mir je passiert ist.

Zwar wirkt Gott in der Zubereitung eines Predigers viel umfassender als bloß durch das Bibelstudium, doch war MacArthur nach eigener Aussage gerade dort ununterbrochen auf Gott angewiesen. Es ging um mehr als das verstandesmäßige Erfassen des Textes. Predigtvorbereitung ist eng mit Gebet verbunden: Der Prediger muss davon überzeugt sein, dass seine Botschaft aus der Bibel und von Gott kommt. »Ich suche seine Führung, danke ihm für das, was ich entdecke, bitte um Weisheit und Einsicht und darum, dass er es mir schenkt, das Gelernte in meinem Leben anzuwenden.«

Das Studierzimmer ist sowohl ein heiliger als auch ein spannender Ort. Während er durch das Matthäusevangelium predigte, sagte MacArthur zu einem Freund:

Es gibt Tage, an denen ich kaum ertragen kann, was ich entdecke. Es überwältigt mich schlichtweg. Jeder Absatz ist von diesem unvergleichlichen Jesus Christus durchdrungen, und er ist einfach umwerfend mächtig und herrlich. Es ist eine niederschmetternde Erfahrung, ihm ausgesetzt zu sein und doch gleichzeitig das Erhebendste, zu erkennen, dass er mich bis in alle Ewigkeit angenommen hat! Er ist das überwältigendste Thema des Universums.

Die Autorität der Schrift kommt auch in der Art und Weise zum Ausdruck, wie der Prediger vor seinen Zuhörern mit dem Wort Gottes umgeht. Das Wesen der Heiligen Schrift als Offenbarung Gottes muss die Art und Weise bestimmen, wie sie gelehrt wird. Es ist sehr falsch, wenn ein Prediger meint, er müsse die Schrift nicht an die vorderste Front seiner Botschaft stellen, weil seine Zuhörer dann gelangweilt wären und »abschalten«. Genauso falsch ist es zu meinen, das beste Mittel, um die Zuhörer zu fesseln, sei es, die Predigt mit Anekdoten und Witzen aufzupeppen. Wer ohne diese Dinge keine Aufmerksamkeit erlangen kann, so MacArthur, hat keine Ahnung, was es bedeutet, das Schwert des Geistes zu schwingen.

Das soll nicht heißen, Geschichten hätten keinen Platz in der Predigt, aber wenn man sie verwendet, sollten sie keine Vorrangstellung haben und nur wenig Zeit in Anspruch nehmen. »Er verwässert seine Predigt nicht mit Geschichten«, war der wertschätzende Kommentar eines regelmäßigen Hörers von MacArthur. Seit seiner Studentenzeit am Talbot Seminary war er überzeugt, dass die besten Illustrationen für eine Predigt jene aus der Bibel selbst sind. Sich eng an die Schrift zu halten, bedeutet auf die höchste Autorität zu vertrauen. »Geschichten erzielen eine emotionale Wirkung, aber im Vergleich zur Schrift sind sie Treibsand.«⁵ Seine zweite Quelle für illustrierende Geschichten sind Kirchengeschichte und Biografien.

Das Entscheidende ist, dass eine Predigt nichts enthalten sollte, was die Anerkennung der Zuhörer schmälern könnte, dass die Worte des Heiligen Geistes eine ganz besondere und einzigartige Lektion sind. »Wenn jemand redet, so rede er es als Aussprüche Gottes« (1Petr 4,11). Über Theaterstücke und visuelle Darstellungen im Zusammenhang mit der Kanzel sagte MacArthur deshalb:

Sie müssen glauben, dass die Kraft des Wortes Gottes viel wirksamer ist als jeder menschliche Theaterauftritt [engl. »drama«] oder kommunikativer Schnickschnack. Nichts ist dramatischer, als dass die Wahrheit durch kraftvolle Predigt plötzlich das Denken eines Gläubigen erfüllt.⁶

MacArthur ist auch überzeugt, dass die Heilige Schrift am besten und sorgfältigsten gelehrt wird, indem man sie zusammenhängend und fortlaufend predigt und so die Gemeinde durch verschiedene Bibelbücher führt. Wie bereits erwähnt, praktizierte er von Anfang seines Dienstes an die Methode des »schriftauslegenden Predigens« (engl. »expository preaching«); er begann seinen Predigtdienst an der Grace Church mit

⁵ »Ich erzähle eine Geschichte, wenn dies angemessen ist, doch das geschieht nur selten.« (*Biblisch predigen*, S. 413). Auch meidet MacArthur nicht grundsätzlich Humor auf der Kanzel, aber er verwendet seine Gabe auf diesem Gebiet nicht regelmäßig. Predigen ist keine Unterhaltung. »In der Gemeinde von heute besteht viel Grund zum Weinen und nicht zum Lachen. Die Albernheit, Dummheit und der Quatsch, die im Namen des Christentums verbreitet werden, sollten uns selbst zum Wehklagen bringen.« (*Commentary on Matthew*, S. 158).

⁶ *Biblisch predigen*, S. 416.

fortlaufenden Predigtreihen durch den Römerbrief, Epheserbrief und die Petrusbriefe.

Manchmal wird gefragt, worauf die im 20. Jahrhundert wieder aufgekommene »Mode« des schriftauslegenden Predigens historisch zurückzuführen ist. Manche nennen Martyn Lloyd-Jones als Wegbereiter. Doch John MacArthur hörte seinen Vater auf diese konservative Weise die Schrift predigen, lange bevor er irgendetwas von Lloyd-Jones las. Ihm zufolge waren die Vorbilder, denen sein Vater folgte, G. Campbell Morgan (1863–1945) und W. A. Criswell (1909–2002). Es besteht jedoch ein bedeutender Unterschied zwischen der Auslegungspredigt in der Art von G. C. Morgan und der von John MacArthur. Bei MacArthur gründet sich der erbauliche Gedanke – ebenso wie bei Lloyd-Jones – auf dem Aufzeigen klarer lehrmäßiger Prinzipien. Die Auslegung muss die Zuhörer zu lehrmäßiger Gewissheit führen. MacArthurs Definition einer gesunden Gemeinde ist eine Gemeinde, die gelernt hat, »in grundlegenden Lehrfragen mit einmütiger Stimme zu sprechen«. Eine Predigt ohne Lehre bringt keine starken Gläubigen zustande.⁷

Zugleich hat MacArthurs Predigtendienst gezeigt, dass die fortlaufende Predigtmethode durch einen Bibelabschnitt nicht die einzige Weise ist, bibeltreu zu predigen. Bisweilen verdient das, was sich »Auslegungspredigt« nennt, Kritik: »Was die Leute für schriftauslegendes Predigen letztlich unzugänglich macht, ist ein willkürliches Herumkurven durch den Bibelabschnitt.« Ein bloßes Aneinanderreihen von Einzelkommentaren zu einem Abschnitt ist kein Predigen. Wenn eine Predigt wirklich eine Botschaft sein soll, muss sie ein klares Thema haben und einen einheitlichen Gedankengang. MacArthurs Bücher verdeutlichen: Alle seine Predigten basieren zwar auf einem Bibeltext, aber sie sind keineswegs strikt an die Abfolge eines Bibelbuches oder -abschnitts gebunden. Er verwendet eine große Bandbreite von Variationen.

⁷ Er schreibt, dass kurze Predigten ihren Zweck nicht erfüllen: »Ich bin davon überzeugt, dass für eine schriftgemäße Auslegungspredigt mindestens 40 Minuten nötig sind ... Wer nur 25 bis 30 Minuten predigt, vermittelt dabei nur selten eine lehrmäßige Auslegung« (*Biblich predigen*, S. 408; Übersetzung dem Original angeglichen).

Als eine weitere Konsequenz daraus, dass ein Prediger ein richtiges Schriftverständnis hat, wird er alle modernen Ansichten verwerfen, die die Botschaft anpassen wollen, um zur »Zielgruppe« zu passen. MacArthur hält die moderne evangelikale Betonung von »Relevanz« für einen schweren Irrtum. Von »Relevanz« ist heute oft die Rede in dem Sinne, dass damit eine Präsentation des christlichen Glaubens gemeint ist, die sich nach den empfundenen Bedürfnissen der heutigen Menschen richtet. Und da sich die heutige Welt so sehr von allem unterscheidet, was früher war, wird alles Herkömmliche und Traditionelle in der Gemeinde in Frage gestellt und als ein Hindernis für die zeitgemäße Präsentation der christlichen Botschaft betrachtet. Ein Wandel der Präsentationsformen der Botschaft wird gerechtfertigt, weil die neuen Methoden angeblich viel effektiver sind. Folglich meint man, es sei sehr wichtig, die »Generationsunterschiede« zu beachten. Es gibt sogar Gemeinden, die damit werben, »keine Kirche deiner Oma« zu sein.⁸ MacArthur zitiert einen Vertreter der modernen Gemeindegrowthbewegung, der gesagt hat: »Wer in dieser Generation erfolgreich in der Verkündigung arbeiten will, muss stets einen ›optimistischen‹ Ton anschlagen.« MacArthur kommentiert dazu:

Üblicherweise fängt man heute genau anders herum an als Paulus. Er schreibt von dem »Zorn Gottes ... über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen« [Röm 1,18ff]. Moderne Evangelikale aber beginnen mit: »Gott liebt dich und will dich glücklich machen.« ... Zunächst möchte ich sagen, dass ich einer ziemlich großen Gruppe dieser Nachkriegsgeneration diene, und ich kann die unhaltbare Verallgemeinerung des Schreibers nicht akzeptieren, diese Leute würden bei negativen Wahrheiten automatisch »abschalten«. Die wirklich Bekehrten müssen und wollen gewiss das Negative als Ansporn zur Buße annehmen.⁹

Diese Kritik an der Forderung nach »Relevanz« bedeutet natürlich nicht, dass alles Alte unbedingt bewahrt werden muss. Innerhalb der biblischen

⁸ David F. Wells, *The Courage to Be Protestant* (Grand Rapids: Eerdmans, 2008), S. 212. Dieses Buch zeigt aufrüttelnd auf, dass der Evangelikalismus auf diesem Gebiet irregeleitet wurde. Meiner Meinung nach ist es eines der wichtigsten Bücher der letzten fünfzig Jahre.

⁹ *Lampen ohne Öl*, S. 136-137

Grenzen gibt es immer Spielraum für Änderungen von Stil oder Methode; aber jeglicher Gedanke, der dem Menschen die Kompetenz zuspricht zu entscheiden, was »relevant« ist, verdrängt das Wort Gottes. Gott hat definitiv erklärt, was die wirklich »relevanten« Bedürfnisse des Menschen sind, und das hat sich nicht von Zeit zu Zeit zu ändern:

Die Kirchengeschichte ist übersät mit Beispielen von solchen, die dachten, sie könnten die Botschaft zeitgemäß anpassen, aber schlussendlich die Wahrheit verdorben haben ... Wenn wir irgendetwas aus der Kirchengeschichte lernen können, dann dies: Andere Zeiten erfordern nicht eine andere Botschaft. Wer etwas anderes verkündigt als das unverfälschte Evangelium, verwirkt die Kraft Gottes in seiner Verkündigung.¹⁰

An der Botschaft ist nichts falsch ... Wenn die Leute nicht auf die Wahrheit hören, hilft auch keine coole Musik. Wenn sie das Licht nicht sehen, hilft auch keine Power-Point-Präsentation. Wenn sie die Botschaft nicht mögen, helfen weder Theaterstücke noch Videos. Sie sind blind und tot. Unsere Aufgabe ist es, nicht uns selbst zu predigen ... wir tragen eine übernatürliche Botschaft vom ewigen Leben, die wir niemals aufgeben werden.¹¹

Hinter dem Ruf nach Relevanz steht eine falsche Einschätzung der menschlichen Natur. Der Mensch ist, so wie er ist, grundsätzlich kein Produkt seiner Zeit, sondern des Sündenfalls. In der Welt gibt es zwar äußerliche Veränderungen, aber die innere Natur des Menschen bleibt gleich. Daher sind die Menschen heute von denselben Sünden beherrscht wie im 19. oder irgendeinem vorherigen Jahrhundert. Was im assyrischen oder babylonischen Reich grundsätzlich galt, gilt auch in den heutigen Nationen. Wie Lloyd-Jones sagte, mögen die Menschen heute mit siebenhundert anstatt mit sieben Stundenkilometern reisen, aber wenn sie am Ziel angekommen sind, tun sie die gleichen Dinge wie eh und je.

¹⁰ *Truth Matters*, S. 108.

¹¹ *Durch die enge Pforte*, S. 57-58.

Was für ein Unterschied besteht denn tatsächlich exakt zwischen dem Stolz, mit dem der moderne Mensch seine Kultur und Wissenschaft vorantreibt, und dem Stolz jener Menschen, die in der Morgendämmerung der Weltgeschichte in Babel versuchten, einen Turm bis an den Himmel zu bauen?¹²

Wo immer die Heilige Schrift das Predigen bestimmt, bedeutet es, dass man sich auf die Kraft Gottes verlässt, um das Gewissen des sündigen Menschen anzusprechen. Das ist der wirkliche Kontaktpunkt (Röm 2,14-15). Gottgetreues Predigen bedeutet, sich »jedem Gewissen vor Gott zu empfehlen« (nach 2Kor 4,2).

¹² D. M. Lloyd-Jones, *Truth Unchanged, Unchanging* (London: Clarke, 1951), S. 111-112.

Die Wiederentdeckung alter Wahrheiten

Ich habe zuvor eine Kehrseite des Fundamentalismus erwähnt. Diesbezüglich hat sich John MacArthurs Dienst in eine ganz andere Richtung entwickelt. Um diese Entwicklung nachvollziehen zu können, ist ein wenig historischer Hintergrund nötig. Als sich Anfang des 20. Jahrhunderts eine weitläufige Abkehr vom biblischen Christentum abzeichnete, versammelten sich fundamentalistische Gemeinden und ihre Organisationen und Verleger mit einer gewissen »Festungsmentalität«. Sie distanzieren sich von denen, die außerhalb dieser Gemeinschaft waren.

Tatsächlich wurde die Trennlinie nicht in allen Teilen des Fundamentalismus so scharf gezogen. George W. Dollar, Professor für Kirchengeschichte an der Bob Jones University, bezeichnete das Talbot Seminary und die Verantwortlichen dieser Konfession, in der John MacArthur berufen wurde, als »moderate Fundamentalisten«. Seiner Meinung nach fehlte es ihnen an »Kriegspsychologie«. MacArthur wurde während seines zweijährigen Studiums an der Bob Jones University in South Carolina klar, welcher Unterschied zwischen Dollars Meinung und der seines Vaters bestand. Diese Differenz gefiel ihm nicht. Aber zu diesem Zeitpunkt war ihm der Fehler nicht bewusst, der die fundamentalistischen Gemeinden im Allgemeinen geschwächt hatte. Ihr Rückzug aus den historischen protestantischen Konfessionen hatte eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Erbe dieser Konfessionen gefördert. Der Fundamentalismus gestand der Kirchengeschichte vor dem 19. Jahrhundert wenig Stellenwert zu. Anscheinend meinte man, man könnte von den Glaubensbekenntnissen und dem literarischen Erbe des älteren Protestantismus nichts lernen. Für die Mehrheit der Fundamentalisten war die bevorzugte Bibelausgabe die Scofield-Bibel von 1909. Nur wenige beargwöhnten, dass deren Anmerkungen eine verhältnismäßig neuartige Theologie vermittelten.

Lewis Sperry Chafer (1871–1952), ein Freund C. I. Scofield's (1843–1921), war ein Fahnenträger des Fundamentalismus. Er hatte sich als Prediger und Autor einen Namen gemacht und 1924 das einflussreiche Dallas Theological Seminary gegründet. Als B. B. Warfield vom (damals reformiert-bibeltreuen) Princeton Seminary 1919 ein Buch von Chafer rezensierte, kam er zu dem Schluss, es beinhalte »zwei sich widersprechende theologische Systeme ... Das eine ist das Produkt der Reformation und kennt als entscheidende Kraft im geistlichen Leben allein die Gnade Gottes; das andere kommt geradewegs aus dem Labor John Wesley's.«¹

Was Warfield damit meinte – und wie John MacArthur davon überzeugt wurde, dass Warfields Einschätzung stimmt –, ist von großer Bedeutung, um die Entwicklungsrichtung in MacArthurs Dienst zu verstehen. Im Kern ging es um die Frage, ob die Zahl derer, die zum ewigen Leben kommen, letztendlich durch den Ratschluss Gottes oder aber durch den Willen des Menschen festgelegt wird. Wesley (1707–1788) war gegen die Lehre der Erwählung und brachte dadurch viele Evangelikale von den Glaubensbekenntnissen der Reformation und der Puritaner ab. Aber wenn der Mensch eine sündige Natur hat, die feindlich gegenüber Gott und geistlichen Dingen ist, wie kann dann eine »Entscheidung« des Menschen, sich vom Tod zum Leben hinzuwenden, die Ursache der Bekehrung sein?

Charles G. Finney (1792–1875) wich noch viel weiter von der herkömmlichen Lehre ab als Wesley, indem er lehrte, dass der Mensch überhaupt keine sündige *Natur* besitzt. Finney lehrte, dass der Glaube im Wesentlichen eine menschliche Entscheidung sei und dass der Sünder erlöst werde, wenn er auf Gott und das Evangelium zugeht.² Diese Auffassung wurde von fast allen Fundamentalisten übernommen und durch einen weiteren Fehler aus einem anderen Bereich verschärft. Als Erklärungsmodell unerfüllter Prophetie nahmen die Fundamentalisten

¹ *Princeton Theological Review*, April 1919, S. 322

² *Wenn Salz kraftlos wird*, S. 162. Siehe auch dort den Anhang »Charles Finney und der amerikanische evangelikale Pragmatismus«. Es wird kaum in Frage gestellt, dass diese Lehre im Fundamentalismus weit verbreitet ist. George W. Dollard schrieb, dass »die meisten Fundamentalisten jede Aussage der fünf Punkte [des Calvinismus] abgelehnt haben.« (*History of Fundamentalism*, S. 276.)

den Dispensationalismus an. Dieses theologische System geht davon aus, dass die Bibel scharf zwischen »Gesetz« (Altes Testament) und »Gnade« (Neues Testament) trennt. Demnach lehrte Jesus »das Gesetz«, weil die neue Haushaltung des »Zeitalters der Gemeinde bzw. der Gnade« noch nicht begonnen hatte, aber für uns, die wir jetzt zu einer neuen Haushaltung gehören, habe das Gesetz keine Bedeutung. John Nelson Darby, Scofields wichtigster Mentor, lehrte, dass Jesu Reden zu den Juden – wie die Bergpredigt – keine Richtlinien für heutige Prediger seien; Darby behauptete, es sei eine *andere* Lehre, weil die Juden im »Zeitalter des Königreichs« lebten. Christen sind jetzt im »Zeitalter der Gnade«, welches erst begann, nachdem die Juden das »Königreich« abgelehnt hatten. Im »Zeitalter des Königreiches« wurde das »Gesetz« gepredigt, im Zeitalter der Gemeinde sei es »Gnade«, und diese beiden Dinge, so die Behauptung, seien einander entgegengesetzt. Das Gesetz verlangte »Werke«; das Evangelium ist Gnade. So wurde es also üblich, das Gesetz Gottes – die Zehn Gebote – beim Evangelisieren einfach wegzulassen. Das hatte unvorhergesehene, aber weitreichende Konsequenzen. Wenn Sünde »Übertretung des Gesetzes« ist und wenn die wahre Natur der Sünde »durch das Gesetz« deutlich wird (1Joh 3,4; Röm 7,7; Gal 3,24 u.a.), dann wird – wenn das Gesetz ausgeklammert wird – unweigerlich verkannt werden, wie schlimm es ist, ein verlorener Sünder zu sein.

Bei einer solchen Unterschlagung wird das Hauptaugenmerk evangelistischer Predigten darin bestehen, die Sünder zu einer »Entscheidung für Christus« aufzufordern, anstatt auf Sündenerkenntnis und Gottesfurcht zu drängen. Mit anderen Worten: Zur Bekehrung sei nichts weiter nötig als eine menschliche Entscheidung, wobei der Zeitpunkt der Bekehrung vom Menschen bestimmt wird. Sogar Gottes Werk der Wiedergeburt wird zu einer Folge der menschlichen Entscheidung gemacht.

Eine weitere Folge dieser Denkweise, die das Werk Gottes vom Willen des Menschen abhängig macht, war, dass eine »Erweckung« geplant und bereits Wochen vor ihrer anberaumten Durchführung angekündigt werden kann. Der Begriff »Erweckung« wurde einfach als eine Reihe evangelistischer Veranstaltungen verstanden, bei denen »Entscheidungen« sicher sein würden, die dann anhand der Menge jener, die beim »Altarruf« nach vorn kommen, gezählt werden konnten.

Dieses Verständnis von Evangelisation wurde so fest im Fundamenta-

lismus etabliert, dass es für niemanden einfach war, sich davon zu trennen. Bei John MacArthur geschah der erste Schritt zu einem anderen Verständnis in Mississippi, noch bevor er zur Grace Church kam. Oben [in Kapitel 2 des Buches] haben wir gesehen, wie er von der Bekehrung von über 2300 Menschen berichtete, die er »nach vorn kommen sah, um Christus zu anzunehmen«. Aber während dieser »Mississippi Crusades« wurde ihm klar: Es gab zwar echte Bekehrungen, aber man konnte sie nicht berechnen, indem man die zählte, die öffentlich dem Ruf nach vorne folgten. Die Erfahrung lehrte ihn, dass die große Anzahl sehr wohl durch gute Rhetorik und drängende Appelle begründet sein konnten. Ab dieser Zeit verzichtete er auf den so genannten »Altarruf« als vermeintliches Mittel, um die Anzahl der Bekehrungen anzugeben.

Welche Auswirkungen diese verbreitete Praxis auf die Gemeinden hat, wurde ihm jedoch erst allmählich klar. Unter der Überschrift »Eine persönliche Lektion« beschreibt er in seinem Buch »Durch die enge Pforte« (*Hard to Believe*, 2003) drei Beispiele von Bekannten, die ihr Bekenntnis zum christlichen Glauben wieder aufgegeben haben. Alle drei waren einmal enge Freunde von ihm gewesen. Der erste war –

ein Klassenkamerad und Teamkollege auf der Highschool. Er und ich arbeiteten über die Sommerferien im Autohaus seines Vaters. Auch darüber hinaus verbrachten wir viel Zeit zusammen und haben im Zentrum von Los Angeles Traktate verteilt und Zeugnis gegeben. Alle hielten ihn für jemanden, der wirklich für Christus brennt.

Der zweite Freund war Co-Kapitän in seiner College-Footballmannschaft. Er gab Bibelunterricht und überlegte, Pastor zu werden. Der Dritte studierte sogar mit John am Talbot Seminary. Doch alle drei gaben den Glauben auf. Einer wurde Krimineller, und ein anderer stellte sich einen buddhistischen Altar in sein Haus.

Zunächst hatte er keine klare Lehrmeinung darüber, wie ein solcher Abfall vom Glauben zu erklären ist, aber als er in der ersten Zeit seines Predigtendienstes tiefer darüber reflektierte, kam er zu einer festen Überzeugung. Sie wurde unter anderem durch die Erfahrung mit einem Mann ausgelöst, den er als Sitznachbarn auf einer Flugreise kennen lernte. MacArthur berichtet darüber:

Vor etlichen Jahren, zu Anfang meiner Pastorentätigkeit, machte ich einen Inlandflug. Neben mir saß ein Mann, der bemerkte, dass ich in der Bibel las. Er stellte sich vor und überraschte mich dann mit der Frage: »Entschuldigen Sie, könnten Sie mir sagen, wie ich in eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus kommen kann?«

Ehrlich gesagt, solche heißen Angebote erhalte ich nicht alle Tage, und so wollte ich es jedenfalls nicht ungenutzt lassen! Ich sagte: »Nun ja, Sie müssen einfach an den Herrn Jesus Christus glauben und Ihn als Erretter annehmen.« Ich erklärte ihm, dass Jesus starb und wieder auferstand und dass wir ewiges Leben haben können. Ich sagte ihm, alles, was er tun müsse, sei, Christus als persönlichen Erretter anzunehmen. »Ja, das möchte ich gern tun!« sagte er. So leitete ich ihn zu einem Gebet an, und er bat den Herrn, sein Erretter zu werden. Noch im gleichen Monat taufte ich ihn. Mich hat die Sache sehr beschäftigt, auch ging es mir sehr darum, seinen Werdegang als Jünger zu betreuen. Jedoch nach kurzer Zeit brach er den Kontakt zu mir ab. Und neulich erfuhr ich, dass er gänzlich aufgehört hatte, sich für die Dinge Christi zu interessieren.³

Solche Erfahrungen haben sicherlich zu Johns Meinungsänderung beigetragen, doch letztlich war es die Bibel, die ihn davon überzeugte, dass mit der populären Evangelisation etwas grundsätzlich nicht stimmt. Ich habe bereits erwähnt, dass er in seinen Predigten das Matthäusevangelium und besonders die Bergpredigt fortlaufend ausgelegt hat. Während dieser siebeneinhalb Jahre, die er dieses Evangelium studierte und predigte (ab Januar 1978), wurde er letztendlich von der Diskrepanz überzeugt, die zwischen Jesu Präsentation des Evangeliums und der modernen Praxis besteht. Der modernen Auffassung zufolge ist es eine ganz einfache Sache, Christ zu werden. Doch das entsprach nicht dem, was er in den Evangelien las. Jesus sagte Interessierten und Jüngerschafts-Aspiranten nicht, dass sie »einfach nur« an ihn glauben bräuchten, sondern ging einen ganz anderen Weg. Er lernte diese Lektion insbesondere, als er die Bergpredigt durcharbeitete, die beharrlichen Nachdruck auf das Gesetz legt. Das erschütterte auch das Selbstvertrauen zahlreicher seiner Zuhörer.

³ *Lampen ohne Öl*, S. 73.

Die letzte Bestätigung war für ihn Jesu Umgang mit dem reichen Jüngling in Matthäus 19,16-22. Hier war »ein junger Mann, der ganz klar und ausdrücklich fragt, wie er ewiges Leben bekommen kann«. Die Antwort war, dass er all seinen Besitz aufgeben sollte:

Anstatt ihn so zu nehmen, wie er war und ihn zu überreden, eine »Entscheidung zu treffen«, stellte Jesus Forderungen, denen er sich nicht unterwerfen wollte. Man könnte fast sagen, Jesus vergraulte ihn. Was für eine Evangelisation ist das denn? Jesus würde bei fast allen Evangelisationskursen und Bibelseminaren, die ich kenne, durchfallen.

MacArthur wurde klar, dass das häufige Phänomen der Abkehr vom Glauben damit zu tun hat, dass die Leute als Bekehrte behandelt werden, aber niemals wirklich bekehrt worden sind. Der Grund dafür war nicht etwa, dass sie die gehörte Botschaft nicht »glaubten«; das taten sie sehr wohl. Aber dieser »Glaube« ändert nicht ihr Leben, sondern hatte sie einer Täuschung aufsitzen lassen. Die Botschaft selbst hatte sie in die Irre geführt:

Ungläubigen wird erzählt, sie sollten Jesus in ihr Herz einladen, ihn als Retter annehmen, oder die Fakten des Evangeliums glauben, weiter sei nichts dabei. In ihrem Lebenswandel versagen sie dann auf schreckliche Weise, wie wir es massenweise bei solchen erleben, die bekennen, an Christus zu glauben, ohne dass dies ihr Verhalten beeinflusst hätte.⁴

Aufgrund solcher Lehren sind die Kirchen mit Scharen von Leuten gefüllt, die gar keine Christen sind, aber sich für Christen halten. Man hat ihnen versichert, als Zeichen für die Wiedergeburt reiche es, »ein gutes Gefühl« bezüglich Jesus zu haben. Im Gegensatz dazu sah MacArthur, dass es nicht Aufgabe der Gemeinde ist, Heilssicherheit zuzusprechen: »Allein der Heilige Geist verleiht echte Heilssicherheit (Röm 8,16). Mache ihm seine Rolle im Leben eines anderen nicht streitig. Lass nicht zu, dass eine falsche Heilssicherheit den Heiligen Geist hindert, jemanden von Sünde zu überführen.«⁵

⁴ Ebd., S. 75.

⁵ *Durch die enge Pforte*, S. 103

Später warf man MacArthur vor, den »Irrtum« der Puritaner zu begehen. Die Puritaner waren zwar nicht die entscheidende Ursache für die Entwicklung seines Denkens, aber einige von ihnen waren ihm damals sicherlich eine Hilfe. Was ihn besonders reizte, war ihre tiefe Hingabe an die Schrift.

In der Kirchengeschichte gab es eine Zeit, als die Gemeindeglieder hervorragende Experten in Bibel und Theologie waren. Die puritanischen Prediger waren nicht in erster Linie gute Redner oder Entertainer, sondern vor allem und zuallererst Studenten des Wortes Gottes. Sie arbeiteten daran, das Wort Gottes mit Präzision und Weisheit zu verstehen, auszulegen und anzuwenden.⁶

Thomas Watson erlangte als einer der ersten älteren Autoren MacArthurs Aufmerksamkeit. In seinem ersten Band der Kommentarreihe zum Neuen Testament (Matthäus, 1985) zitiert MacArthur Thomas Watson immer wieder und nennt ihn den »großen puritanischen Heiligen«. In einem anderen Buch aus dem Jahr 1983 schreibt MacArthur: »Eine der großartigsten Erfahrungen meines Lebens war es, *The Existence and Attributes of God* von Stephen Charnock zu lesen.⁷ Andere Puritaner, die er zitiert, sind John Flavel, Richard Sibbes und Richard Baxter.

Verbunden mit dieser puritanischen Lektüre war seine Bewunderung für die Bücher von Martyn Lloyd-Jones. Er hat den einstigen Prediger der Westminster Chapel aus London, der 1981 gestorben ist, nie persönlich kennen gelernt, aber er hat ihn häufiger zitiert als jeden anderen Autoren des 20. Jahrhunderts.⁸ Sein Exemplar von Lloyd-Jones' Bergpredigt-Bänden erwarb er 1977 und versah es mit zahlreichen Anstreichungen. Er teilte jedoch schon einige der Überzeugungen des walisischen Predigers, bevor er sie bei ihm gelesen hat. Zum Beispiel hatte er sich von Billy Grahams Feldzügen in Los Angeles distanziert, weil dieser bereit war, am Glauben Interessierte an nicht-bibeltreue Gemeinden weiterzuleiten,

⁶ *Die lebendige Gemeinde*, S. 169.

⁷ »Die Existenz und Eigenschaften Gottes«, ein über 1000 Seiten umfassendes Werk, das auf Deutsch bisher nicht erschienen ist; Anm. d. Übers.

⁸ Ein weiterer »Puritaner des 20. Jahrhunderts«, den er häufig zitierte, war A. W. Pink.

einschließlich der römisch-katholischen Kirche.⁹ Zu MacArthurs erweitertem Lektüre-Repertoire zählten damals ferner Biografien wie z.B. von William Tyndale, Jonathan Edwards und Henry Martyn.

Über den Fundamentalismus und sein Auseinanderdriften in zwei Richtungen nach dem 2. Weltkrieg schrieb MacArthur:

Ein Flügel suchte verzweifelt nach akademischer Anerkennung und konnte dem modernen Pluralismus nicht widerstehen ... Ein anderer Flügel des Fundamentalismus entwickelte sich in die entgegengesetzte Richtung. Sie waren sich nur allzu gut bewusst, dass ihre Brüder von ihrer Obsession für akademische Anerkennung dahin geführt worden waren, die Grundlagen preiszugeben. Aus diesem Grund misstrauten sie der akademischen Theologie oder verschmähten sie in Bausch und Bogen. Dieser rechte Flügel der Fundamentalismus-Bewegung wurde durch einen militanten Separatismus schonungslos zersplittert. Lapalien und Streit um Nebensächlichkeiten traten oft an die Stelle von wirklich wichtigen Lehrfragen, um die es sich zu diskutieren und debattieren lohnt.¹⁰

Doch eine noch bedeutendere Entwicklung des Fundamentalismus und Dispensationalismus steuerte in die Richtung, in die MacArthur nun selbst führen sollte. Dass ein solcher Bruch auftreten würde, sollte 1980 klar genug gewesen sein, als er ein Buch über die Bergpredigt veröffentlichte, das den vielsagenden Titel *Kingdom Living, Here and Now* hatte.¹¹

⁹ Graham hielt seine Feldzüge drei Mal in Los Angeles ab und fragte jedes Mal bei der Grace Church an, ob sie mitarbeiten würde. MacArthur schätzte Grahams Evangeliumsverkündigung und sagte öffentlich nichts Kritisches über den Evangelisten, bis Graham 1997 schließlich erklärte, dass er mit Robert Schuller übereinstimmt.

¹⁰ *Reckless Faith*, S. 95-96.

¹¹ »Leben im Reich Gottes hier und jetzt«, auf Deutsch nicht erschienen (Anm. d. Übers.). Im Vorwort zur Neuauflage von 1998 schreibt MacArthur: »Wenn man Jesu Bergpredigt als für unser Zeitalter irrelevant erklärt [wie manche Dispensationalisten], raubt man damit das Herzstück der Unterweisung unseres Herrn an sein Volk.«

Er bezeichnete B. B. Warfield als »den großen reformierten Theologen« und stellte sich auf seine Seite in Gegenposition zu Lewis Sperry Chafer, dessen Buch Warfield, Rektor am berühmten Princeton Theological Seminary, in der oben erwähnten Rezension so kritisiert hatte:

Wenn Chafer und die von ihm beeinflussten Leser sich zu diesem Thema ernsthaft mit Warfield beschäftigt hätten, wäre dem amerikanischen Evangelikalismus des 20. Jahrhunderts womöglich eine Menge Verwirrung und falsche Lehre erspart geblieben.¹²

Dieser Zweig, der sich vom Fundamentalismus loslöste und wegentwickelte und den MacArthur repräsentieren sollte, behielt zwar die ursprünglichen Stärken des Fundamentalismus bei, gliederte sich aber wieder dem älteren Christentum der reformatorischen Linie an. Was das bedeuten sollte, würden nun die folgenden Jahre verdeutlichen.

[In Kapitel 9 des Buches, »Kontroversen«, greift der Autor dieses Thema noch weitergehend auf und geht insbesondere auf MacArthurs klassisches Buch über die Lordship-Kontroverse, *Lampen ohne Öl (The Gospel According to Jesus, 1988)* und dessen Hintergründe und Konsequenzen ein.]

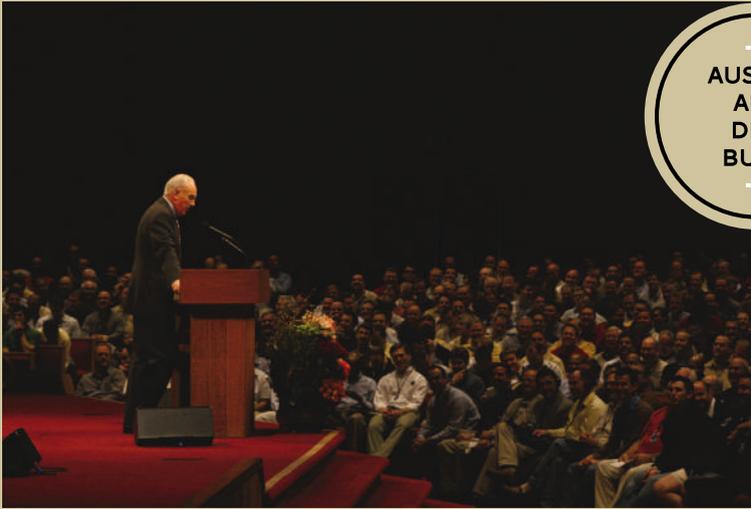
¹² *The Gospel According to the Apostles*, S. 125.



Oben: Patricia und John 2009.

Unten: Vier Generationen, von links: Vater Jack MacArthr, dann Johns ältester Sohn Matthew und dessen ältester Sohn Johnny, John MacArthur.





—
AUSZUG
AUS
DEM
BUCH
—

Seit über 40 Jahren hat John MacArthur es als Lebensziel verfolgt, das Wort Gottes viele Stunden pro Woche zu studieren und in fortlaufender und auslegender Weise zu verkünden, damit die Gemeinde Jesu wächst und gedeiht. Dieses Buch schildert seine persönliche Entwicklung und seinen Dienst an der Grace Community Church, am Master's Seminary, in US- und weltweiten Predigtdiensten und die Frucht seiner Bücher und Mediendienste. Doch auch sein Leben mit seinen Prioritäten und all den durchstandenen Problemen ist eine Predigt für sich.

Dieses Heft ist ein Auszug aus dem gleichnamigen Buch und enthält zwei Kapitel, die MacArthurs Überzeugungen zu zwei seiner Hauptanliegen verdeutlichen: die Bibel fortlaufend textauslegend zu predigen und das moderne, aber falsche Verständnis von Evangelisation aufzudecken und zu korrigieren.

betanien